

tief unter der Oberfläche, im Torfe weiter, was den Fremdling leicht in Gefahr stürzen kann. Der sehr verlässliche Paul Dsváth erzählt, daß auf der Puszta Szöcskőd der Boden wie dünnes Eis unter seinem Pferde eingebrochen sei, worauf Roß und Reiter in helle Glut hinabfielen und sich nur mit Mühe und Noth herausarbeiten konnten.

Genau in der Mitte zwischen dem Großen und Kleinen Sárrét liegt Esökmö. Auch dort ist der größte Theil des Rohrsumpfes bereits in Acker verwandelt, aber trotzdem ist der Boden des Graslandes noch jetzt so durchsickert, daß gewöhnlich in der Tiefe von wenigen Spatenstichen schon Wasser aufquillt. Selbst in dem höher gelegenen, auf einem halbinselartigen Hügel erbauten Dorfe kann man das Getreide nicht in Gruben auf-



Aufbruch zum Fischfang auf der Wiese von Eszttöb.

bewahren, sondern die Einwohner hinterlegen es in eigenen, innen mit Kalk getünchten, den runden Bauernöfen ähnlich geformten Lehmhütten, die sie zu diesem Behufe auf ihren Höfen errichten. Bei den Burschen von Esökmö gilt als unvermeidlicher und schönster Schmuck die Feder des „Eisenreihers“ oder Kranichs, die an das kecke Mundhütchen gesteckt wird. Je heller die Feder, desto schöner ist sie, die schönste aber ist die weiße Kranichfeder, welche so hoch im Werthe steht, daß sie sogar als Erbstück vermacht wird. Im benachbarten Darvas trägt man die „Huszárka“, ein aufgeknöpftes Tuchleibchen, dazu bis ans Knie hinabreichendes feines Linnengewand und an Wochentagen die blaue Schürze. Das muskulöse und stämmige Volk von Esökmö trägt die „Gatya“ (Leinenhose) ungemein weit und rundherum dicht in Falten gezogen; damit sie noch schöner („runder“) stehe, ist sie nach Art der Weiberröcke genäht, das heißt sie hat nur einen Schaft; unter ihr wird dann allerdings noch eine dünne „Gatya“ aus feinem Linnen getragen. Gehen aber die